

durch ihr Versprechen innerlich gebundenen Frau jene Freiheit der Kinder Gottes schenken, die als Zeugnis eines wahrhaft christlichen Lebens am „Vorort der Wirklichkeit unseres heutigen Lebens“ von ganz besonderer Wichtigkeit werden kann.

Ist der Dienst am Volk Gottes als soziale Verpflichtung erkannt, vielleicht ganz im Raum der Kirche, aber mit bewußtem Verzicht auf Ehe und Familie, mit Verzicht auf religiöse Bindung an einen Orden oder ein Säkularinstitut, ganz im Gedanken an die personale Bindung an Gott und die Kirche, ganz im Bewußtsein auf diese freie Weise der Lebensart anderen sich frei fühlenden oder liberalen Frauen nahe zu sein, so fordert er ein hohes Wagnis der Selbständigkeit und gleichzeitig freier Einordnung in das Gesamtgefüge der Kirche.

Hier sind nur gewisse Grundarten der Berufungen der Frau innerhalb der Kirche angedeutet. Wir möchten mit dieser Aufzählung, die nicht vollständig sein kann, nur ein allzu gewohntes Denkschema auflockern, das darin besteht, in der Kirche eigentlich nur zwei anerkannte Lebensformen der Frau zu sehen; den Ehestand und den Ordensstand der Frau, aber alle übrigen Lebensformen als mehr oder weniger unglückliche Fehlformen zu betrachten. Nein, die echten Berufungen der Frau in der Kirche sind vielgestaltiger, als wir meinen, und alle haben sie die Kraft in sich, ein Frauenleben reich auszufüllen und zur Vollendung zu führen, alle sind sie Antwort auf Notrufe aus dem Volk Gottes und der menschlichen Gesellschaft. Wie wichtig ist es also, auf diese Rufe zu hören wie auf den Ruf Gottes, den Ruf des Heiligen Geistes in unserer Zeit. Auch die bestehenden Frauenorganisationen der Kirche haben ständig zu hören auf diesen Ruf, damit sie sich nicht einfach in gewohnten Bahnen verfestigen, sondern immer offen bleiben für neue Möglichkeiten und echte Antworten. Nicht Uniformität solcher Frauenorganisationen und organisatorische Gleichschaltung aller dieser Bemühungen kann die Lösung auf einen so vielfachen Anruf der Zeit an die Frau sein, sondern nur eine der gesellschaftlichen Vielgestaltigkeit des heutigen Lebens gemäße Vielfalt der Frauengemeinschaften; diese aber alle eins in der bereiten Dienstleistung für das ganze Volk Gottes, eins in der Liebe Christi.

Die Frau in der Kirche

Von Erika Meditz

„Warum fehlen die Frauen beim Konzil?“ Diese Frage einer Journalistin auf der ersten Pressekonferenz nach Eröffnung der ersten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils löste allgemeine Heiterkeit aus. Ein Jahr später, zu Beginn der zweiten Sitzungsperiode, wurden Laien als Auditoren zum Konzil eingeladen. Als man Papst Paul die Liste der „Laien-Kandidaten“ vorlegte, soll er – so war aus seiner nächsten Umgebung zu erfahren – gefragt haben, warum man nicht auch Frauen auf die Liste gesetzt habe. Für die dritte Sitzungsperiode ist mit einiger Sicherheit die Beiziehung weiblicher Laienauditoren zu erwarten. Hätte beim Ersten Vatikanum jemand den Vorschlag gemacht, Frauen zuzulassen, er wäre vermutlich mit Schimpf und Schande, mindestens aber mit indignierter Verwunderung abgewiesen worden. Daß heute so ein Vorschlag ernsthaft erwogen, vermutlich auch verwirklicht wird, ist symptomatisch für eine neue Einstellung der Kirche zum Laien, damit auch zur Frau.

Die ewige Frau – die Frau in der Zeit.

Welt und Menschheit stehen heute in einer Situation des Umbruchs, so total, daß die vergangenen Zeiten im Vergleich mit der gegenwärtigen in eine einzige Epoche

zusammenzufallen scheinen. „Es beginnt die Epoche, in der der Mensch sich in einem früher unvorstellbaren Maße aus der Gebundenheit und der schützenden Hut der Natur, der gewachsenen und nicht gemachten Verhältnisse emanzipiert. Die Natur, das heißt der heilsame Zwang des Unvermeidlichen, der Heimat, der Gesetze des Leibes, der Eigenschaften der von der Natur selbst gelieferten Stoffe usw. schützt den Menschen vor sich selbst und seiner Hybris. Heute hat sich der Mensch erfolgreich darangemacht, die Natur weitgehend zu überwinden, und im selben Augenblick ist er sich selbst und den Dämonien seiner eigenen Brust preisgegeben. Er muß lernen, sich selbst zu schützen. Er muß begreifen, daß das, was er kann, noch nicht auch schon ein Gesolltes ist, daß das Mögliche noch nicht schon das Aufgegebene und Heilsame ist. Wie ein solches Experiment, das der Mensch mit sich selber macht, ausgehen wird, das wissen wir nicht. Aber daß er bei einer solchen Situation in eine Krise des Glaubens, der Gesellschaft, der Sitte und aller anderen Dimensionen seines Daseins hineingerät, das ist eigentlich nicht sonderlich verwunderlich¹.“ In diesem Zusammenhang erscheint insbesondere die Krise der Gesellschaft, aber auch und vor allem die Krise des menschlichen Selbstverständnisses von Bedeutung. Fast könnte man, Rahners Feststellung abwandelnd, sagen, daß mit den neuen Gegebenheiten für die Frau, mit ihrem Eintritt in das wirtschaftliche, wissenschaftliche, politische Leben, in die einmalige „Welt des Mannes“ für sie die Gebundenheit und der Schutz einer mit geradezu natürlicher Selbstverständlichkeit bis heute vertretenen ausschließlichen Zuordnung zu Familie, Muttersein und Verborgenheit wegfällt. Die Frau heute kann sich bemühen, auch in ihrer neuen Situation das traditionell-christliche Frauenideal zu leben, wie es etwa Gertrud von Le Fort in der „Ewigen Frau“ darstellt. Dieses Ideal steht unter dem Symbol des Schleiers, des Schweigens, die Frau ist hier nicht geschichtsmächtig, sie gibt ihre Kraft nicht aus im Werk, sondern sie gibt sie weiter in die kommende Generation, während nur dem Mann die Persönlichkeit zusteht, gehört ihr das Allgemeine. Ist sie unverheiratet, so ist ihr zwar Wesentliches versagt, „sie erscheint am Rand des Geheimnisses alles scheinbar Vergeudeten und Unerfüllten . . . ja scheinbar Mißlungenen“. Hier nun aber sei sie aufgerufen, „den letzten Wertsinn der Person in ihrer scheinbar ganz wertlosen Existenz zu erbringen“. Sie wirkt nicht, sondern sie wirkt mit, auch im Berufsleben als „Befähigte zur Leistung“ bleibt diese in der weitaus größten Mehrheit an zweiter Stelle hinter dem Mann zurück. Ihr Beitrag zum schöpferischen Auftrag des Mannes an der Welt bleibt indirekt, tritt nicht selbständig in Erscheinung. Unter den geänderten Lebens- und Schicksalsbedingungen wird jede Frau die Unzulänglichkeit dieses Frauenbildes, einer Synthese des marianischen und des „ewig Weiblichen“ Goethes, in ihrer Situation spüren. Schreibt doch Gertrud von Le Fort selbst im Vorwort zur Neuauflage der „Ewigen Frau“ 1960: „Die heutige Frau ist weithin nicht mehr diejenige, welche dieses Buch meint.“ Ein bis ins letzte Festhalten an diesem Bild – wesentliche Züge davon sind zweifelsohne zeitlos und unveräußerbar – muß zu einer Verketterung des Neuen führen, das trotz all seiner nicht vermeidbaren Fehlformen doch positive Möglichkeiten bietet und in dem sich das Wesen der Frau ebenso echt offenbaren kann.

Und damit ist von einer anderen Möglichkeit zu reden: von dem Bemühen, in einem neuen Selbstverständnis Wesentliches von Traditionellem, Konventionellem, historisch Gewordenem und Überholtem zu sondern und so in den veränderten Bedingungen die neuen Chancen wahrzunehmen, die sich für eine neue christliche Sinndeutung und eine neue Erfüllung fraulicher Existenz ergeben. Soweit das traditionelle christliche Frauenbild noch gelebt werden kann, soll man es nicht

¹ Karl Rahner, Sendung und Gnade. Beiträge zur Pastoraltheologie. Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien-München 1959.

abschaffen wollen. Würde es aber weiterhin als die einzige christliche Möglichkeit hingestellt, so wäre damit vielen Frauen der Zugang zur christlichen Lebenswelt verstellt und dem Christentum der Weg in die Zukunft verbaut.

Ein neues Selbstverständnis.

Das Selbstverständnis der christlichen Frau heute ruht auf der Einsicht in die Unableitbarkeit des Frauseins vom Mann, in die gleiche Unmittelbarkeit des Menschseins von Mann und Frau. Neben dem Bericht von der Erschaffung der Eva aus der Rippe Adams trat wohl bisher die andere Aussage: „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild. Als Gottes Bild schuf er ihn. Er schuf ihn als Mann und als Frau“ etwas in den Hintergrund. So verstand sich daher auch die Frau weitgehend vom Mann her, und der Mann bezog den Existenzsinn der Frau auf sich hin. So konnte der Heilige Thomas auch noch meinen, die Frau sei ein zufälliges Wesen von geringer Geistes- und Willensstärke, unfähig zu selbständigem Wirken in der Welt, die minderwertigere Verwirklichung des Menschseins also. Lediglich in der Erzeugung von Nachkommenschaft könne die Frau dem Mann eine Gehilfin sein, zu jeder anderen Hilfe aber könne der Mann dem Manne eher beistehen. Dem aber steht wiederum der Schöpfungsauftrag entgegen – „Seid fruchtbar und füllet die Erde und macht sie euch untertan“ –, der sich nicht nur auf das gemeinsame Kinderzeugen bezieht, sondern auf die Bewältigung der Welt schlechthin. Es ist darin alles eingeschlossen „eine tiefgreifende, allgemein menschliche Partnerschaft von Mann und Frau – nicht Kampf, Neid und Wettstreit der Geschlechter; die Fähigkeit zur Begegnung und zur Gemeinschaft, die desto menschlicher wird, je mehr der Mann wie die Frau in sich selbst begründet sind – nicht Verfallensein des einen an den anderen; eine gesunde Entfaltung der in der Menschheit gelegenen Kräfte, sowohl aus der männlichen wie aus der weiblichen Existenzform – nicht anonymer Beitrag der Frau zu den Schöpfungen des Mannes; schließlich keine falsche Beschränkung der Frau in bezug auf Bildung und öffentliche Tätigkeit“².

Diese zeitgemäßere Auffassung von der Frau aber läßt sich wiederum nicht mit der traditionellen einseitigen Betonung des Wesenszuges der Mütterlichkeit vereinbaren. Jede Frau, verheiratet oder nicht, muß mütterlich sein. Die Liebe zum Vergänglichen, das Bergen, Sorgen und Pflegen ist ihr heute wie eh und je aufgegeben. Darin aber erschöpft sich ihr Frausein nicht. Klares Urteilsvermögen, planende Sachlichkeit, Distanz zu Menschen und Dingen der Umwelt gehören ebenso dazu – auch wenn dies bisher fälschlich und ziemlich willkürlich (meist von den Männern selbst) als „typisch männlich“ bezeichnet wurde. Vor allem aber war es der Begriff des Schöpferischen, den man der Frau ab- und einzig dem Mann zusprach. Die Frau sei in der Geschichte der Menschheit bisher kaum schöpferisch in Erscheinung getreten – von „Ausnahmen“ oder „Charismatikerinnen“ abgesehen –, wird argumentiert. Aber ist damit schon erwiesen, daß die Frau auf Grund ihrer andersartigen Geistigkeit nur aufnehmend-passiv, nachschaffend und nicht gestaltend zur Kultur beitragen kann? Ist es nicht vielleicht einfach so, daß sie bis zur Gegenwart kaum Gelegenheit hatte, ihre Fähigkeiten und Begabungen zu pflegen und zu entfalten? Hinderte das traditionelle Frauenbild nicht einfach das Erwachen ihrer schöpferischen Kräfte – da sie ja nach diesem Idealfall überhaupt keine solchen Kräfte zu haben hatte und nur im Verborgenen für Mann und Kind und in Unterordnung unter den Mann, nicht aber in der Öffentlichkeit wirken sollte? Wenn man den schöpferischen Menschen als jenen definiert, der

² Elisabeth Gößmann, *Mann und Frau in Familie und Öffentlichkeit. Theologische Fragen heute*, Bd. 2. Max-Hueber-Verlag, München 1964.

in innerer Eigenständigkeit und Unabhängigkeit die Welt und das eigene Ich als ständige Quelle neuer Entdeckungen erlebt, der die Strukturen der Welt zu deuten, seine Umwelt zu formen, seine Zukunft zu entwerfen sucht – so ist nicht recht einzusehen, warum man diesen von vornherein mit dem Mann allein identifiziert. Solange die Frau in der Vorstellung ihrer „Zweitrangigkeit“ befangen war, konnte sich dieses Schöpferische aber kaum in die Außenwelt entbinden.

Der Laie in der Kirche.

Mit der Betrachtung des neuen Selbstverständnisses der Frau in der heutigen Gesellschaft ist aber nur eine Vorfrage zum eigentlichen Thema berührt. Eine weitere ist die Stellung des Laien in der Kirche überhaupt, mit dem ja das kirchliche Selbstverständnis der Frau identisch ist. Kirche als Volk Gottes, als königliches Priestertum aller Getauften – diese Begriffe waren zwar stets im Besitz der Kirche, jedoch im Laufe der Kirchengeschichte in recht ungleichem Maß im Bewußtsein der Gläubigen lebendig.

Die Urkirche lebte noch ganz selbstverständlich mit ihnen. Kirche war Kommunionsgemeinschaft, wurde primär als eine geistliche Gemeinschaft des eucharistischen Brotes verstanden. Ebenso wurde der Ausdruck Apostel nicht den Trägern des kirchlichen Amtes vorbehalten, sondern auch Laien – dabei natürlich auch Frauen –, die nach Art der Apostel in äußerer Armut der Verbreitung des Evangeliums lebten, wurden damit bezeichnet. „Schon unter den Aposteln eines bestimmten, Landes oder Volkes fanden sich Laien, die zu ihrem apostolischen Tun keinerlei amtlichen Auftrag hatten, sondern einfach als Christen durch ihr Leben oder Sterben für Christus Zeugnis ablegten. Das gilt erst recht von den Frauen. Und da unter Umständen jeder Christ in die Lage kommen kann, solch ein Zeugnis ablegen zu müssen, ist es eigentlich nur konsequent, wenn der Aposteltitel unter Umständen auch für alle Christen Anwendung findet³.“ Von Anfang an sind in der Kirche Laien neben den Amtsträgern selbstverantwortlich, direkt und aktiv am Aufbau des Leibes Christi beteiligt – Männer wie Frauen. Das Werk Jesu selbst begann mit dem Dienst einer Frau und war bis zum Ende von dienenden Frauen begleitet. Auch die junge Kirche – bedeutsam bei der damaligen Einschätzung der Frau – kannte den Einsatz von Frauen. Sie waren jedenfalls von Anfang an Vollmitglieder der Gemeinde. Ihre Tätigkeit erschöpfte sich nicht im Raum des Karitativen, der praktischen Hilfe, der Lehrtätigkeit in der Familie gegenüber den Kindern, sondern trat auch beim Gottesdienst, in der kirchlichen Versammlung, in der Glaubensverbreitung in Erscheinung. Als Diakonissen wurden sie beim Katechumenenunterricht, bei Frauen- und Mädchentaufen verwendet, ja sie durften kranken Frauen die Eucharistie austeilen. Diese selbstverständliche Teilnahme der Laien am apostolischen Sendungsauftrag – damit auch der Frauen – wurde keineswegs in gleichem Ausmaß bis zur Gegenwart gelebt. Es braucht hier nicht auf das Laienapostolat im Lauf der Geschichte eingegangen werden – jedenfalls aber haben die Laienbewegungen seit Beginn unseres Jahrhunderts zusammen mit der neuen Theologie über die Kirche hier zu einer Neubesinnung und erneuten Selbstdarstellung der Kirche – insbesondere auch auf und durch das Konzil – geführt. Die Laien werden wieder als eigenberechtigte Mitarbeiter und Partner des Priesters gesehen. Der Laie ist „nicht der Rückstand in einem Destillationsprozeß, in dem sich zuvor alle edleren Elemente in die Lüfte erhoben haben“ (Klostermann). Diese „Aufwertung“ erfährt wiederum nicht nur der irgendwie von Berufs wegen karitativ oder sozial im Rahmen der Kirche tätige Laie, der „Funk-

³ Ferdinand Klostermann, Das christliche Apostolat. Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien-München 1962.

tionär“ der Katholischen Aktion, sondern jeder Getaufte und Gefirmte. Das Wirken in der Welt, das „profane“ Dasein des Christen wird hier wieder als kirchlich und apostolisch relevant erkannt und bejaht. „Wie nach der Betonung des besonderen Priestertums der Ordinierten in der nachtridentinischen Theologie heute wieder das allgemeine Priestertum der nichtordinierten Getauften gesehen wird, so müßte auch neben dem besonderen Laientum der getauften Nichtordinierten wieder das allgemeine Laientum betont werden, dem die Ordinierten zuzuzählen sind. Das hätte zwar zunächst keine unmittelbar rechtlich zu greifenden Folgen, aber doch wie die Wiederentdeckung des allgemeinen Priestertums die der innerkirchlichen Solidarität. Die heute gemäße Ausdrucksweise ist nicht zuerst Teilnahme der Laien am Apostolat der Hierarchie, sondern selbständiges Apostolat auf Grund der Taufe und Firmung“ (Gössmann). Dieses Apostolat aber beginnt bei der beruflichen Tauglichkeit, im mitmenschlichen Umgang, im wortlosen Zeugnis der christlichen Existenz – eine Wahrheit, die gerade gegenüber gewissen Formen übereifrigen „apostolischen Managertums“ und handfesten „apostolischen Erfolgsdenkens“ wieder mehr ins Bewußtsein gerückt gehört.

Es versteht sich von selbst, daß damit schon sehr viel über die Frau in der Kirche mitausgesagt ist, da die allgemeinen Aufgaben des Laien in der Kirche ja auch sie verpflichten.

Die Frau in der Kirche.

Bleibt nun das kirchlich relevante Weltwirken der Frau zu konkretisieren sowie die Frau im kirchlichen Dienst als Sonderfall und die Ordensangehörige zu betrachten.

Der Kirche, die sich – gerade jetzt im Konzil – den Fragen der Welt und der Menschheit stellt und öffnet, die das Gespräch mit der Welt aufnimmt, muß eine Familie entsprechen, die als Ecclesiola, als kleine Gemeinde, sich nicht in gemütvoller Isolierung gegen die Außenwelt schützt, sondern sich ihr öffnet. Die Pfarrgemeinde ist heute – zumindest in der Stadt und infolge sozialer Umschichtung vielfach auch schon auf dem Land – mit mehreren Tausenden „Pfarrkindern“, die wiederum soziologisch längst nicht mehr homogen sind, keine überschaubare Größe mehr, in der der frühere Geist der „Pfarrfamilie“ möglich wäre. Die „Gemeinde“ existiert vielfach nur noch in der Kartei und wird nicht mehr gelebt, wenn man sich nicht mit dem Zusammengehörigkeitsgefühl der in der Katholischen Aktion erfaßten Minderheit begnügen will. Das bedeutet aber nun, daß neue Formen gefunden werden müssen, durch die „Gemeinde“ wieder lebendig, erfahrbar, lebbar gemacht wird. Etwa durch die „offene Familie“, die – durch die wesentliche Initiative der Frau – zur Stätte der Begegnung, des Gesprächs, der Auseinandersetzung mit den Problemen der Zeit wird. Sie wird nicht in erster Linie durch eine romantische „Verkirklichung“ oder durch überladene „Familienliturgie“ zu allen möglichen Festen apostolisch. Sie wird es vor allem durch das Ernstnehmen der Brüderlichkeit, der Mitmenschlichkeit, die, wenn sie echt sein soll, keine Hintergedanken hat, auch keine „apostolischen“, sondern wie die Liebe Gottes zu den Menschen frei und bedingungslos geschenkt wird. Schon damit aber wird das Leben in der Familie zum Leben der Kirche als Vollzug des göttlichen Liebesgebotes, auch wenn es vordergründig „profan“ aussieht.

Man sollte statt von der „offenen Familie“ eigentlich von der „offenen Tür“ sprechen. Denn dieser Anruf, die Gemeinde wieder zu verlebendigen, ergeht ja ebenso an die berufstätige Unverheiratete, die wegen ihrer größeren persönlichen und meist auch wirtschaftlichen Freiheit und Unabhängigkeit hier fast noch mehr Möglichkeiten zur Betätigung hat. Nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Pfarrgemeinde, sondern einer kontaktarmen Welt überhaupt, in der die überkommenen Formen

des Zusammenlebens in Auflösung begriffen sind, soll sie neue lockere Formen der Gemeinschaft erproben und pflegen. Wahrhafte Menschlichkeit ist immer zugleich christlich – viele Menschen müssen sie zuerst wieder erleben, bevor sie überhaupt wieder glaubensfähig werden. Das Gespräch, die zweckfreie Begegnung, die absichtslose Brüderlichkeit sind heute unverzichtbares Vorfeld des direkten Apostolats. Würden alle Kräfte der Laien in diesem Vorfeld eingesetzt, wäre der Priestermangel wahrscheinlich leichter tragbar. „Das Heim soll ein Raum werden, in dem man sich heiligt und auch gegenseitig heiligt, ein Raum, den der Christ zur erweiterten Kirche macht“ (Klostermann).

Aber auch im kirchlichen Dienst selbst sollte die Frau – konkret etwa die Seelsorgshelferin – in ihrer schöpferischen Eigenständigkeit anerkannt werden. Sie wird vom Klerus – nach der überkommenen patriarchalischen Auffassung – meist selbstverständlich nur als verlängerter Arm des Priesters, als Lückenbüßerin des vielerörterten Priestermangels betrachtet. Die Seelsorgshelferin ist aber kein weiblicher Kaplan, sondern sie übt berufsmäßig aus, was allen Laien schon durch Taufe und Firmung aufgetragen ist. Der bischöfliche Auftrag gibt ihrer Arbeit Öffentlichkeitscharakter. Befriedigen und erfüllen wird sie ihr Beruf nur, wenn sie nicht in bloßer Unterordnung, sondern in partnerschaftlicher Zuordnung mit dem Priester und in weitgehender eigener Verantwortung arbeiten darf. Im Religionsunterricht, in der Jugendarbeit, in Familien- und Krankendienst, beim Hausbesuch, in der Ehe- und Erziehungsberatung muß sie Raum zur eigenen Gestaltung haben. Auch hier ist das über den Priestermangel Gesagte zu wiederholen: Fänden die verfügbaren Kräfte in der Kirche alle den ihnen gemäßen Platz, so wäre voraussichtlich der Priestermangel nicht mehr so spürbar, da der Priester sich dann auf die sakramentalen Funktionen beschränken könnte⁴.

Wie die Frau schließlich in der Wissenschaft längst Partnerin des Mannes geworden ist, so müßte sie auch in der Theologie ihren Platz bekommen. Die Offenbarungswahrheiten sind kein ein für allemal sicher erworbenes und verwahrtes Gut, sondern müssen immerfort mit einer sich ändernden Welt konfrontiert und entfaltet werden. „Es ist nicht mehr als billig, wenn die Probleme des irdischen Daseins wie auch die strengen Geheimnisse des Glaubens von der Frau ebenso wie vom Mann theologisch durchdacht werden“ (Gössmann). Wenn auch das theologische Laienstudium heute längst keine Seltenheit mehr ist, so sind Laien – und Frauen – immer noch von der theologischen Lehrtätigkeit auf Universitäten ausgeschlossen. Und dies nicht, so scheint es, weil man damit ungünstige Erfahrungen gemacht hätte, sondern weil man sich aus einer eigentlich durch die Emanzipation des Laien in der Kirche längst überholten Haltung heraus scheut, solche Erfahrungen überhaupt zu „riskieren“.

Wenn von der Frau in der Kirche heute gesprochen wird, darf auch die Ordensfrau nicht außer Betracht bleiben. Gerade hinsichtlich der aktiven, in Krankenpflege und Erziehungswesen tätigen Orden darf man mit Kardinal Suenens von einer Krise sprechen, von dem Bestreben, diese Orden durch das nötige „aggiornamento“ in ihrer apostolischen Strahlungskraft zu stärken. Dies müßte wahrscheinlich nicht durch Reform des Wesens, wohl aber gewisser Herkömmlichkeiten geschehen, die die Ordensfrau in den Augen der „Weltleute“, gläubiger wie ungläubiger, als außerhalb der Welt lebend und als altmodisch-verschroben hinter der modernen Frau zurückbleibend erscheinen lassen. Als solche nennt man eine Art seelisch-geistigen Isolationismus als Folge einer nicht nur äußeren, sondern auch inneren Trennung von der Welt, wodurch Kontakt und Gespräch mit dem Außenstehenden

⁴ Warum gibt es eigentlich keine weiblichen Pfarrkirchenräte? Das Kirchenrecht hat die Tatsache, daß wirtschaftliche Fragen bis zur Leitung von Großunternehmen längst nicht mehr Domäne des Mannes sind, immer noch nicht zur Kenntnis genommen.

erschwert werden; eine verformte Sicht, zu der es durch Isolierung kommt, in der mit zu engem Zirkel gemessen wird und der Sinn für Proportion verlorengeht. Dazu kommen Klausurvorschriften, die auf dem mittelalterlichen Wort: aut maritus aut murus! gründen, im modernen Staat mit einem geordneten Polizeiwesen jedoch zugunsten einer apostolischen Offenheit und Bereitschaft zumindest modifiziert werden könnten. „Wie kann man der Fülle der Bedürfnisse entsprechen, den unerläßlichen Begegnungen mit Familien in ihrem Heim, der Notwendigkeit der geistlichen Belegung der Laien, dem erforderlichen Wirklichkeitssinn für jedes Apostolat ‚nach Maß‘, wenn die lehrtätigen Ordensfrauen oder die Krankenschwestern nicht aus ihren Mauern herauskommen können? Dies würde dem missionarischen Elan, den die Kirche fordert, eine Weigerung entgegensetzen; der Umfang der Standespflicht, so wie sie heute für die aktiven Orden verstanden werden muß, würde an der Basis verkannt⁵.“ In Unterordnung unter das Apostolat wäre auch die „Kleider-Frage“ zu prüfen. Die moderne Welt mokiert sich über geziertes Faltenwerk und flatternde oder gestärkte Wunderlichkeiten, die aus einer längst vergangenen Zeit stammen. „Das Schwerwiegende aber an diesem Anachronismus besteht darin, daß das Äußere eine gewisse Unangepaßtheit des Inneren an unsere Zeit vermuten läßt“ (Kardinal Suenens). Nicht also, weil diese Äußerlichkeiten so wichtig wären, sondern weil sie dem Eigentlichen im Wege stehen können, wäre hier eine Reform angebracht.

Würden diese Betrachtungen über die Frau in der Kirche als eine Art Suffragetten-Sermon im kirchlichen Raum mißverstanden, so würde dies eigentlich nur ihre Berechtigung unterstreichen. Es geht hier nicht in erster Linie um „mehr Recht“ – wenngleich es zu begrüßen wäre, wenn die Kodexreform nunmehr auch den Laien kirchenrechtlich existent machte –, sondern um „mehr Raum“ für die volle Entfaltung christlicher fraulicher Existenz und Wirksamkeit in der Kirche.

Urchristentum und Ehescheidung

Gedanken zur Auslegung der „Unzuchtsklausel“ bei Mt 5, 31 und 19, 9

Von Franz Zehrer

Zu den bedauerlichen Folgen des zweiten Weltkrieges und der Nachkriegszeit gehören auch die zahlreichen zerbrochenen Ehen von Heimkehrern aus dem Feld oder der Gefangenschaft. Viele zivil Geschiedene schlossen vor dem Standesamt eine neue Ehe. Prüft man im einzelnen die Gründe, warum die erste Ehe in Brüche ging, so wird man oft zugeben müssen, daß es sich zum Teil um schwerwiegende Umstände handelte, wenn kirchlich Verheiratete sich trennten. Daß viele davon eine neue Lebensgemeinschaft gründeten, ist in zahlreichen Fällen rein menschlich gesehen immerhin verständlich. Diese bloß standesamtlich Verheirateten bilden eines der schwersten Probleme für die Seelsorge von heute.

Oft führen sie ein gutes Familienleben, erziehen ihre Kinder christlich, leiden seelisch darunter, daß ihre Ehe kirchlich nicht geordnet werden kann, empfinden schmerzlich ihren Ausschuß von den Sakramenten (insbesondere bei der Erstkommunion ihrer Kinder). Man läßt sie wohl Kirchensteuer zahlen, muß ihnen aber gleichzeitig die von der Kirche verwalteten geistigen Güter vorenthalten. Sie können keine Patenschaft bei Taufe und Firmung übernehmen. Und werden sie endlich nach Jahren unter der Voraussetzung, daß sie wie Bruder und Schwester miteinander

⁵ Kardinal Léon-Joseph Suenens, *Krise und Erneuerung der Frauenorden*. Otto-Müller-Verlag, Salzburg 1962.